

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 20 (1994)

Heft: 2

Artikel: Soziologie der Lebensstile : Substitution oder Ergänzung in der
Tradition der sozialstratifikatorischen Forschung

Autor: Bögenhold, Dieter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SOZIOLOGIE DER LEBENSSTILE: SUBSTITUTION ODER ERGÄNZUNG IN DER TRADITION DER SOZIALSTRATIFIKATORISCHEN FORSCHUNG? *

Dieter Bögenhold

Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie

1. Einleitung

Seit einigen Jahren wird in der Soziologie der Sozialstruktur eine zunehmende „Unübersichtlichkeit“ konstatiert, die die lange vorherrschende sterile Frontstellung zwischen Klassen- und Schichtungskonzepten ein Stück weit aufgeweicht hat. Im selben Maße hat sich der Begriff der Lebensstile in der Soziologie der sozialen Ungleichheit langsam, aber stetig weiter nach vorne geschoben. Es wird die These einer Vervielfältigung und Dynamisierung von Lebenslagen und – damit zusammenhängend – von einer Pluralisierung von Lebensstilen vertreten. Mit der soziologischen Dramatisierung von Lebensstilen vollzieht sich dabei gegenwärtig ein „kulturalistischer“ Perspektivenschwenk, der die kultursoziologische Analyse der Repräsentationsstile sozialen Lebens zum Thema der sozialen Ungleichheitsforschung macht.

Auch wenn bei dem Thema der Lebensstile einiges noch etwas provisorisch und unkonturiert wirkt und auch ein eigentliches, und zwar definitorisch durchgängiges Konzept von Lebensstilen gegenwärtig noch nicht klar zu erkennen ist, scheint die Diskussionsattraktivität dieses Gegenstandes weiter zuzunehmen. Deshalb fragt sich, was mit der Semantik des Lebensstils thematisch anvisiert wird und was forschungstrategisch darin eingekleidet werden kann. Handelt es sich bei der Diskussion um Lebensstile um eine Perspektivenergänzung oder um einen Ersatz der traditionellen Ungleichheitsforschung? Worin liegt der spezifische Erklärungsgewinn, d. h. auf welche Fragen gibt das, was sich möglicherweise noch erst zu einem kohärenten Lebensstilkonzept verdichtet, eine Antwort?

Die hier vertretene These lautet, daß sich Fermente der Diskussion über die nachlassende alltagspraktische Evidenz von Klassenlagen, wie sie pointiert unter anderem von Theodor Geiger, Helmut Schelsky, Claus Offe und – ge-

* Der Beitrag stellt eine erweiterte Fassung eines Habilitationsvortrages dar, den der Verfasser im Februar 1993 an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld hielt.

genwärtig am bekanntesten – von Ulrich Beck vorgetragen wurden, unter der Hand zur Lebensstilforschung „verdichtet“ bzw. „verlängert“ haben. Dieser Beitrag kommt zu dem Ergebnis, daß mit der Lebensstildiskussion ein gewinnversprechender Steg von der Soziologie der Sozialstruktur in Richtung Kultursociologie aufgebaut wird, der freilich keineswegs in irgendein soziales „Jenseits“ von Klasse und Stand führen muß, sondern das „Diesseits“ von Klasse und Stand mit Leben füllt. Mit anderen Worten: Die vertikal stratifizierende Abbildung unterschiedlicher materieller Klassen- und Lebenslagen läßt sich nicht umstandslos in die realen Lebensartikulationen der Menschen übersetzen, aber die kulturellen Lebensrealisierungen können umgekehrt nicht die Betrachtung und Untersuchung materieller Verteilungslagen und deren ursächlicher Mechanismen ersetzen. Insofern – so die These – findet hier statt einer Substitution eine notwendige Pluralisierung von analytischen Perspektiven des Zugangs zu Phänomenen sozialer Ungleichheit statt.

2. Nivellierung, Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen

Die Reihe der Soziologen, die sich kritisch an sozialstrukturellen marxistisch-binären Kognitionsschemata mit ihren exklusiven Unterscheidungen zwischen „Eigentümern von Produktionsmitteln“ und „Verkäufern der eigenen Arbeitskraft“ abgearbeitet haben, ist lang. Einer ihrer prominenten Vertreter ist Max Weber, der entschieden darauf verwies, daß eine solche exklusive Dualsemantik zu krud ist, um die Vielschichtigkeit des sozialen Lebens hinreichend einzufangen. Stattdessen sei vielmehr weiterhin auf die enormen Binnendifferenzierungen zu achten. Diese „kritische“ Spur mit ihrem Plädoyer für sozialstrukturell stärker differenzierende Wahrnehmungen wurde von Autoren sehr unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Einbindungen seitdem mit verschiedenen Akzenten und Fragestellungen immer wieder neu aufgenommen.

Theodor Geiger, der im Jahre 1932 seine klassische Studie über „Die soziale Schichtung des deutschen Volkes“ vorgelegt hatte, war beispielsweise einer ihrer Vertreter. In seinem Spätwerk „Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel“ (1949) verwies er explizit auf weitergegangene Differenzierungen der Berufs- und Sozialstruktur, die die Auffassung der statisch bipolaren Gesellschaft für nicht länger angebracht erscheinen lasse. Dabei resümierte Geiger unter anderem die ersten Befunde der amerikanischen Schichtungssoziologie (Warner-Schule). Geiger: „Alles scheint heute im Gleiten zu sein, eine klar sich abzeichnende Struktur ist kaum zu finden. Wohl aber lassen gewisse Tendenzen einer Schichtverlagerung sich aufzeigen, ... die sich in der neueren Zeit *quer* durch die Marxschen Klassenfronten zu erstrecken scheinen“ (1949, 147, Her-

vorh. D. B.). Diese sich „quer“ vollziehende Schichtung bezeichnete Geiger bereits explizit als „Horizontalschichtung“, die „in erster Linie von *kultursoziologischem* Belang“ sei (a. a. O., 146).¹

Wie ein roter Faden zieht sich diese Position in verschiedenen stets neuen Anläufen durch die soziologische Literatur bis zum gegenwärtigen Tag. Auch Schelskys Formulierungen von der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ sind gerade in ihrer antithetischen Auseinandersetzung mit einigen eng geführten marxistischen Positionen zu lesen, wobei Schelsky sie selber als provisorische – und letztlich zu grobe – Regieanweisungen ansah: „Die Kompliziertheit dieser und anderer Vorgänge der ‚Entschichtung‘ unserer Gesellschaft lassen die These von der ‚nivellierten Mittelstandsgesellschaft‘ klar als eine vorläufige Antithese erscheinen, die sich für eine intensive Analyse der gegenwärtigen Gesellschaftsstruktur auf die Dauer als zu grob und zu summarisch erweist“ (Schelsky 1968, 404). Seine Argumentation bezüglich eines gesellschaftlich sozialen Nivellements bezog sich dabei *expressis verbis* „nur auf einen Teil der marxistischen Klassentheorie, [nämlich, D. B.] auf die ökonomische und soziale Reallage der einzelnen und die Schichtungsstruktur der Gesellschaft samt ihren jeweiligen Verhaltensfolgen“ (a. a. O., 403).

Wenn auch in einem gänzlich anderen Fahrwasser der Diskussion, so dennoch mit ähnlicher Stoßrichtung waren es dann ebenso Beiträge, die sich in ihrer Genese und Abarbeitung stärker dem Marxismus verpflichtet sahen und – inhaltlich durchaus verwandt – auf vertikale *und* horizontale Disparitäten in der Sozialstruktur verwiesen (Bergmann et al. 1969, Offe 1969). Auf diesen Spuren waren es dann eineinhalb Jahrzehnte später die Arbeiten von Ulrich Beck, die – zunächst nach dem „Jenseits von Klasse und Stand“ fragend, später dann kompakter unter dem Schlagwort von der Risikogesellschaft ausgearbeitet – einer Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen das Wort redeten und insofern die hier vorgezeichnete Linie wieder aufnahmen und verlängerten.

Beck orientiert sich an dem von ihm konstatierten Paradoxon, daß sich einerseits das Einkommens- und Bildungsniveau und die damit verbundenen Lebensbedingungen in unserer Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten deutlich erhöhten, aber andererseits die Ungleichheits*relationen* weitestgehend unverändert blieben. Diese Niveauverschiebungen hätten subkulturelle Klassenidentitäten zunehmend weggeschmolzen und „Prozesse einer Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen ausgelöst“ (Beck 1983, 36). In dem von Beck formulierten Individualisierungstheorem wird

1 Als argumentativen Hinweis auf die ungebrochene Aktualität von Theodor Geiger vgl. Geißler (1985).

eine Entwicklung thematisiert, die „als Anfang eines *neuen Modus der Vergesellschaftung* gedacht werden [müsse, D. B.], als eine Art ‚Gestaltwandel‘ oder ‚kategorialer‘ Wandel im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft“ (Beck 1986, 205).

Der gesellschaftliche Prozeß der Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen werde nicht nur durch die angesprochenen Niveauverschiebungen, sondern auch allgemein durch soziale und geographische Mobilität befördert. Immer ist es der Arbeitsmarkt, der als Motor der Individualisierung von Lebensläufen angesehen werden müsse. Die „Ausdifferenzierung von ‚Individuallagen‘ geht aber gleichzeitig mit einer hochgradigen Standardisierung einher“ (1986, 210), die zudem die Konkurrenzbeziehungen zwischen den Menschen befördere.

In dem von Beck entworfenem Panorama, das hier eher karikiert wiedergegeben wird, hat die Frage nach der „sinnhaften“ Bedeutung dieser Umstände für die Menschen einen zentralen Platz. Entscheidend sei es, so führt Beck (1986, 216) aus, „wie in der individualisierten Gesellschaft das institutionell geprägte Kollektivschicksal im Lebenszusammenhang der Menschen in Erscheinung tritt, wahrgenommen und verarbeitet wird“. Die *lebensweltliche Evidenz* der Eingebundenheit in spezifische Klassenkonfigurationen gehe mit anderen Worten verloren. Für eine entsprechende soziologische Beurteilung müsse also „zentral der Bezugshorizont der Menschen und ihre soziale und biographische Ausgangssituation“ herangezogen werden (Beck 1983, 38).

Dabei wird desweiteren ständig auf die Zwänge verwiesen, den Lebensverlauf auch durch Entscheidungen (oder das Unterlassen solcher) aktiv zu gestalten. Biographien werden in dieser Sichtweise prinzipiell offener, ihre Wahlentscheidungen „selbstreflexiv“, d. h. komplexer werdende Gesellschaften potenzieren die Lebensverlaufskurven, so daß sich durch institutionelle und lebensgeschichtliche Vorgaben gleichsam „Bausätze biographischer Kombinationsmöglichkeiten“ (Beck 1986, 217) ergeben.

Im vorliegenden Zusammenhang ist von Bedeutung, daß mit der These von der Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen und -wegen die Frage der Gestaltungsoptionen verknüpft ist: Je ausgeprägter die Autonomie bezüglich der Verwendung von Zeit und Geld wird, desto offener wird die Frage, in welcher konkreten Praxis sich diese Verwendung materialisiert. Genau hier liegt der Anknüpfungspunkt zur Diskussion um Lebensstile, wie sie gegenwärtig auch im deutschsprachigen Raum geführt wird.²

2 Abgesehen von verschiedenen Artikeln gibt es zwischenzeitlich bereits eine Reihe deutschsprachiger Monographien, die sich in verschiedenen Themenstellungen und – sofern empirisch orientiert – mit unterschiedlichen Untersuchungsdesigns dem Thema angenommen

3. Von Gestaltungsoptionen zu Lebensstilen

Das Konzept des Lebensstils wird in unterschiedlicher und mitunter etwas vorläufig wirkender Weise benutzt, um die im Individualisierungstheorem eher „locker“ angesprochenen und unsystematisch aufgezählten Befunde zu bündeln. Von „Lebensstil“ wird beispielsweise in der Formulierung von Zapf et al. (1987) als einem relativ stabilen Muster der Organisation des Alltags im Rahmen gegebener Lebenslagen und verfügbarer Ressourcen gesprochen. Zu den wichtigsten Konstruktionselementen von Lebensstilen gehören auf empirischer Ebene die Formen der Haushalts- und Erwerbsorganisation, die Konsummuster, die Wohnformen, die Formen der Zeitverwendung und die Lebenspläne mit ihren jeweiligen Planungsinhalten und -horizonten (Zapf et al. 1987, 14–16).

Aus soziologischer Sicht versucht das Konzept „Lebensstil“ das zu explizieren, was in manchen Individualisierungsthesen implizit mitschwingt. Sie werden als eine Art „Ordnungselemente für den nach Umfang, Bedeutung und Autonomie gewachsenen Bereich des Alltags und der Privatsphäre“ angesehen, die „neue Linien in die Vielfalt der sozialen Einstellungen, Verhaltensweisen und Organisationsformen“ (Zapf et al. 1987, 10) einziehen. Sie gelten mit anderen Worten als „raum-zeitlich strukturierte Arten der Lebensführung ..., die von materiellen und kulturellen Ressourcen, der vorherrschenden Lebensform und den Werthaltungen abhängen“ (H.-P. Müller 1992, 15).

Demnach haben „Lebensstile“ spezifische *Webmuster* verschiedener Komponenten und Einflußgrößen, die bislang in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen und Bindestrichsoziologien disparat abgehandelt wurden. Zu denken ist nur an die Konsum- und Marketingforschung, an die Wahlforschung, die Tourismusforschung und die (Frei-)Zeitsoziologie, die Frauenforschung, die Haushaltsökonomie, die Stadt- und Regionalforschung, die Bildungs- und Erziehungssoziologie, die Biographieforschung, die Religions- und Familiensoziologie. Alle diese Disziplinen haben eine Tradition an empirischen Forschungen aufzuweisen, deren Ergebnisse im Einzelfall spezifische Aussagen für das Feld hätten, das hier „Lebensstilforschung“ genannt wird. In einzelnen dieser Bereiche gibt es auch bereits Typologien von Lebensstilen (v. a. in der Wahl-, Marketing- und Freizeitforschung), aber zumeist ist das eher summarisch und plakativ und für soziologische Zwecke noch unbefriedigend.

haben. Neben der Pionierarbeit von Zapf und Mitarbeitern (1987) lassen sich in diesem Zusammenhang beispielsweise auch so verschiedene Arbeiten wie – um nur einige wenige explizit anzusprechen – von Hradil (1987) über die Pluralisierung von Milieus, empirische Untersuchungen wie von Lüdtke (1989), Hörning et al. (1989), Diewald (1991) und Schulze (1992), Sammelbände von Weymann (Hg., 1989) und Berger/Hradil (Hg., 1990) und theoretische Studien wie von Voß (1991) und H.-P. Müller (1992) nennen.

Die zentrale Frage der hier vorliegenden Erörterung richtet sich auf die entsprechende Verzahnung der Soziologie der Sozialstruktur mit dem Thema der Lebensstile. Die Leitfrage lautet: Ist die Lebensstilanalyse eine sinnvolle „Verlängerung“ des heute weitgehend akzeptierten Individualisierungstheorems, und kann sie einen wichtigen Beitrag zum (besseren) Verständnis sozialer Ungleichheit gewähren und – wenn ja – worin liegt dieser begründet? Ein prinzipieller Gewinn von Lebensstil-Gesichtspunkten kann – so die These hier – darin liegen, daß sie in kultureller Hinsicht eine Konzeption bereitzustellen scheinen, die die Untersuchung sozialer Heterogenität mit der kulturellen Einbettung in eine historische Lebensform zu verknüpfen erlauben. Das hat H.-P. Müller deutlich herausgestrichen: „Konfigurationen von Lebenschancen und spezifische Lebensstile ergeben ein Bild *differentieller Muster der Lebensführung*, die am ehesten geeignet erscheinen, das komplexe Verteilungs- und Beziehungsgeflecht zeitgenössischer Ungleichheitsstrukturen aufzudecken“ (H. P. Müller 1992, 15–16).

Das war freilich bereits das Thema in den soziologischen Reflexionen der Klassiker, deren Leuchtfeuer heute zu wenig registriert werden. Denn was bereits Georg Simmel, Max Weber oder auch in ganz anderem Entstehungskontext Thorstein Veblen mit Blick auf den *Stil des Lebens*, d. h. die expressive kulturelle Praxis, thematisiert hatten, ist nicht systematisch weiterverfolgt worden und findet erst gegenwärtig etwa in der Verbindung mit den kultursoziologischen Untersuchungen von Bourdieu ein Wiederaufleben.

Während Veblen in seiner „Theorie der feinen Leute“ (orig. 1899) den „demonstrativen Konsum“ der Oberschichten zum Thema gemacht hatte, interessierte Simmel sich genereller für die Konturen des modernen Lebensstils in einer Zeit der sich sowohl kulturell wie auch ökonomisch stürmisch wandelnden Gesellschaft. In der „Philosophie des Geldes“ (Simmel 1989) wird beispielsweise detailliert auf diesen modernen „Stil des Lebens“ eingegangen, der die menschlichen Verkehrsformen verkompliziert. Dies äußert sich vor allem in der zunehmenden *Distanzierung* der sozialen Kreise, der Ersetzung traditioneller *Rhythmen* des sozialen Lebens durch komplexere Formen und in Form des zunehmenden Tempos des sozialen Wandels.³ Diese Differenzierungen der alltäglichen Kultur zeigen sich bei Simmel einerseits in einer wachsenden „Vielheit“ der kulturellen Stile und in deren häufigeren Wechsel, was Simmel auf den Begriff der Differenzierung im Nebeneinander und im Nacheinander bringt. Der „Stil des Lebens“ beinhaltet solchermassen stets Distanzierung *und* identifikatorische Einbindung und Zuordnung:

3 Wie prinzipiell hoffnungsvoll, aber letztlich auch ambivalent der Platz des Individuums aus der Sicht von Durkheim, Weber und vor allem Simmel betrachtet wurde, zeigt Rammstedt (1988).

Ja, die bloße Tatsache des Stiles ist an sich schon einer der bedeutendsten Fälle von Distanzierung. Der Stil der Äußerungen unserer inneren Vorgänge besagt, daß diese nicht mehr unmittelbar hervorsprudeln, sondern in dem Augenblicke ihres Offenbarwerdens ein Gewand umtun. Der Stil, als generelle Formung des Individuellen, ist für dieses eine Hülle, die eine Schranke und Distanzierung gegen den anderen, der die Äußerung aufnimmt, errichtet [Simmel 1989, 659].

Neben Georg Simmel hatte vor allem auch Max Weber auf den Begriff des Lebensstils rekurriert. Weber schenkte dem Begriff allerdings keine hervorragende Aufmerksamkeit, etwa indem er zu den in *Wirtschaft und Gesellschaft* (Weber 1972) definierten Grundbegriffen gehört hätte, und verwandte ihn häufig synonym mit „Lebensführung“. Im Rahmen seiner „Protestantischen Ethik“ dient der Begriff des Lebensstils zumeist zur Karikierung der entsprechenden modernen, „standardisiert frei“ gewordenen Lebensführung, in den Bezügen über ständische Gliederungen kommt in dem Begriff des „Lebensstils“ stark das expressiv-kulturelle Moment des Konsums und des sozialen Ein- und Ausschlusses von Gruppen zum Ausdruck.

Gegenwärtig sind es weniger diese klassischen Bezüge, die als Diskussionsfolie dienen, sondern vor allem die Ausarbeitungen von Pierre Bourdieu. Bourdieus Arbeiten – vor allem seine 1982 in deutscher Sprache erschienenen „Die feinen Unterschiede“ – beeinflussen und inspirieren die gegenwärtige Lebensstildebatte nachhaltig. Die Arbeiten von Bourdieu lassen sich vielleicht am ehesten als eine auf Simmel aufbauende, weberianisch beeinflusste Kultursociologie bezeichnen.

Bourdieu sieht die soziale Welt in der Metapher eines mehrdimensionalen sozialen Raumes, in dem unterschiedliche Gruppen von Akteuren einer Gesellschaft einmal den Raum der sozialen Positionen und andererseits den Raum der Lebensstile abbilden. In der einen Raumdimension werden die materiellen Verteilungslagen im Sinne unterschiedlicher sozialer Positionen abgebildet, während in der zweiten Raumdimension die kulturelle Ressourcenausstattung abgesteckt wird, die sich in Form variierender Lebensstile manifestiert. Damit stellt er den „Raum der sozialen Positionen“ in einen analytischen Kontrast zum „Raum der Lebensstile“. Praktisch sind beide freilich ineinander verschachtelt.

Bourdieu beläßt es nicht dabei, sondern benutzt des weiteren das Konzept des Habitus als zentralen Begriff. Lebensbedingungen verfestigen sich über Prozesse der Institutionalisierung zu einem Habitus von Akteuren, der wiederum Praxis und gelebte Lebensstile ausprägt und anleitet. Dabei wird der Zusammenhang zwischen Struktur-Habitus-Praxis in der Art eher loser Scharnier-

re gedacht. Verschiedene Lebensstile werden nun über den Zusammenhang von Habitus und Praxis begründet. Mit dem Begriff der „Distinktion“ wird schließlich das Wirken unterschiedlicher Lebensstile auf der symbolischen Ebene bewertet. Bourdieu (1985, 21): „Der soziale Raum und die in ihm sich ‚spontan‘ abzeichnenden Differenzen funktionieren auf der symbolischen Ebene als Raum von Lebensstilen...“. Unterschiede fungieren so als bewußt intendierte oder als unbewußte, aber dennoch wirksame Distinktionen.

Gegenwärtig gibt es nur wenige Beiträge, die sich in der einen oder anderen Art und Weise nicht auf Bourdieu beziehen, und sei es dabei auch in kritischer Distanz (vgl. diesbezüglich Eder 1989, Mörth und Fröhlich 1993). Dort wo Bourdieu etwa auf Simmel aufbaut und seine kultursoziologischen Analysen dann direkt mit der Sozialstrukturbetrachtung verknüpft, wirkt das Bourdieu'sche Konzept mit Blick auf den vorliegenden Zusammenhang interessant. Wenn sich Ungleichheiten in ausdifferenzierten Marktgesellschaften nicht mehr primär an materiellen Verteilungskämpfen festmachen lassen bzw. sich nicht mehr unmittelbar in ihnen *ausdrücken*, sondern in und an Distinktionspraktiken in den Bereichen der symbolischen, d. h. kulturellen, Präsentationsformen, dann gewinnt seine Untersuchungsoptik aktuelle Relevanz. So verknüpft er die Weber'sche Klassenbetrachtung mit einer – fast ausschließlich auf Frankreich bezogenen – empirischen Detailuntersuchung in subtilen Repräsentationsfeldern wie Urlaubsorten, Wohnungseinrichtungen o. ä., so daß sich soziale Ungleichheiten radikal verfeinert als unterschiedliche Praxisstile abbilden lassen.

Es dürfte sicherlich schwierig sein, diese Betrachtungsweise umstandslos in einen anderen Anwendungskontext übertragen zu wollen und sowohl die theoretische wie auch die empirische Komponente nahtlos im Visier zu behalten. Denn was sich gegenwärtig in der Diskussion beobachten läßt, ist ein Oszillieren zwischen reinem Empirismus einerseits und Grand Theory andererseits. Die Vermittlung ist nicht recht greifbar. Über das – insgesamt sicherlich nicht ganz unproblematische – Konzept des Habitus bei Bourdieu läßt sich zu einem Verständnis von Lebensstilen (auf einer allgemeineren Ebene) kommen, demnach sie eine Art verselbständigte Eigenlogik gewinnen, so daß sie zwar letztlich Produkt menschlicher Handlung sind, aber andererseits auch ein objektives Eigenleben haben, das den Menschen als sie selbst strukturierendes entgegentritt.⁴

Eher unorthodox und in rigorosem Übersehen anderer Forschungszweige – etwa Arbeiten zur Netzwerkanalyse oder zum Humankapital – unterscheidet

4 Gerade diese Emergenzeffekte von Lebensstilen, die bei Bourdieu unter der Etikette des Habitus rangieren, stellen in der theoretischen Studie von Voß (1991) das zentrale Untersuchungsergebnis dar.

Bourdieu neben dem ökonomischem Kapital das kulturelle und das soziale Kapital.⁵ Diese Kapitaliendreiteilung „paßt“ gut in die Überlegungen über Lebensstile, die letztlich ja von der Vorstellung der gesellschaftlich bereitgestellten bzw. bereitstehenden Optionen im Sinne von potentiellen Wahlmöglichkeiten ausgehen. „Soziales Kapital“ ist ein untrennbares Knäuel von persönlichen Beziehungsnetzwerken und kann vielleicht den Schlüssel zur Analyse dessen abgeben, was sich „hinter“ der Deskription der „Lebensstile“ an sozialem Leben verbirgt, also Hinweise auf das Funktionieren und auf soziale Ein- und Ausschlüsse sozialer Gruppierungen abliefern.

Wenngleich es verblüfft, daß die sich aufdrängenden Anschlüsse etwa zur Netzwerkanalyse nicht aufgegriffen werden.⁶ so wird in der systematischen Unterteilung der verschiedenen Ressourcenbasen auf die a priori zur Verfügung stehenden Handlungsalternativen der Akteure verwiesen. Welche Ressourcen stehen den Menschen zur Verfügung, um die soziale Welt zu durchkreuzen?⁷ Die spezifische Verfügung über diese Ressourcen und deren Konvertierbarkeit bestimmen die Position im „sozialen Raum“. Hier ergibt sich der Anknüpfungspunkt zur Frage der Lebensstile, deren Prämisse schließlich in der Anerkennung von gesellschaftlich bereitgestellten bzw. bereitstehenden Optionen im Sinne von potentiellen Wahlmöglichkeiten liegt. Auch wenn das Konzept des „Lebensstils“, wie es sich in der Diskussion gegenwärtig zeigt, weder empirisch noch theoretisch voll ausgereift erscheint, wollen wir nun explizit auf die Frage zurückkommen, ob es sich damit um eine Perspektivenergänzung oder um einen Perspektivenersatz handelt und wo spezifische Vor- und Nachteile bzw. Chancen und Probleme liegen.

4. Lebensstile: Substitution oder Ergänzung der sozialstratifikatorischen Forschung?

Insgesamt scheint das Lebensstilkonzept – um einen Großteil der Frage als Antwort vorwegzunehmen – eine konsequente „Verlängerung“ des Individualisierungstheorems zu sein. Hier wird expliziert, was deren Vertreter eher implizit ließen, wobei freilich nicht selten der Rückbezug an die traditionelle Stratifikationsforschung aus dem Auge gleitet. In sechs kritischen und

5 Am prägnantesten zusammengefaßt in P. Bourdieu (1983).

6 Einen Überblick in die Tradition der – bis auf die Klassiker zurückreichenden – Netzwerkanalyse bieten Schenk (1984) und Scott (1988). Siehe ferner Marsden/Lin (Hg., 1982), Coleman (1986), Wellman (1988) und neuerdings Burt (1992).

7 Für eine konsequente Weiterführung dieser kulturalistischen Stoßrichtung vgl. Wippler (1987).

zwangsläufig im vorliegenden Rahmen eher thesenartigen Punkten sollen diesbezüglich verschiedene Aspekte angesprochen werden.

(4.1) Im Gefolge des sich zwischenzeitlich verselbständigten Individualisierungstheorems wird in der Soziologie in zunehmendem Maße auch die Gestaltung des Lebens in seiner sequentiellen Verlaufsperspektive zum Gegenstand der Reflexion gemacht. Dabei stehen mittlerweile recht unterschiedliche Konzeptionen der Lebenslaufforschung nebeneinander. Letztendlich interessiert dabei stets ganz besonders die Frage nach den Graden der Institutionalisierung oder Individualisierung der Lebensverläufe, denn „die Autonomie seiner Individualität kann dem Individuum weder konzidiert noch zugemutet werden. Sie ist“, wie Luhmann (1989, 230) formuliert, „die Form ihrer Existenz“. Damit drängt sich die *empirische* Frage stark in den Vordergrund, die sich auf das Verhältnis von „Struktureffekten“ versus „autonomer Handlungsproduktion“ richtet. Es gibt eine Reihe von Untersuchungen, die die gegenwärtig populären Pluralisierungsannahmen empirisch und ideologiekritisch hinterfragen. So resümiert Karl Ulrich Mayer verschiedene Befunde aus eigenen und anderen Forschungskontexten und verweist darauf, wie auf makrostruktureller Ebene Lebensverläufe in strukturelle, überindividuelle Kontexte eingebettet sind. Die Einbettung von Erwerbsverläufen in die Dynamik von Organisationen und die Bedingungen von Wirtschaftszweigen, historische Bedingungen, konjunktureller Wandel und Chancenstrukturen sowie Geschlechtszugehörigkeiten verdeutlichen auf aggregierter Ebene die Kontingenz der Lebensverläufe. So heißt es dort zusammenfassend: „Eine ‚wahre‘ Theorie des Lebensverlaufes muß daher zwar das kulturelle a priori des Individuums und dessen Eigendramatisierung in seiner Bedeutung und Folgeschwere in Rechnung stellen, sie darf aber diesem a priori nicht selbst in ihren Grundannahmen erliegen. Andernfalls wäre sie blind für die überwältigende Prägung individueller Biographien“ (K. U. Mayer 1988, 39).

Aufgrund der bei Mayer vorgelegten empirischen Befunde lassen sich Tendenzen einer *stärkeren* Verkrustung und Rigidität sozialer Ungleichheiten konstatieren, die noch eher *zu-* als *abnehmen* werden. Viele der empirisch vorgetragenen Befunde (z. B. zur regionalen Mobilität) deuten geradezu in genau die den populären Thesen *entgegengesetzte* Richtung (Mayer, Blossfeld 1990, 311 ff.). Mit einem Satz: Angesichts dieser sehr widersprüchlichen empirischen Befunde erhebt sich – einmal wieder – die Frage nach dem „Passungsverhältnis“ von Theorie- und Empirieproduktion im Bereich der gesellschaftlichen Entwicklung. Vieles in der Diskussion bedarf der generellen empirischen Validierung; ansonsten steht sie am Rande des Verdikts, einem unreflektierten Problemmodenzklus der soziologischen Ideengeschichte anheimzufallen (Mayer 1989).

(4.2) Es drängt sich der Eindruck auf, daß die Diskussion um Lebensstile Umstände in den Vordergrund drängt, die in dem Individualisierungstheorem eher untergründig angelegt waren, nämlich die zunächst erst einmal zu unterstellende *Asymmetrie* zwischen verteilungsbedingten Soziallagen und den entsprechenden subjektiven Relevanzstrukturen bei den Akteuren. In der Substanz scheint es sich mir um den Versuch einer Verbindung von ökonomisch und wohlfahrtsstaatlich vermittelten „objektiven“ Lebenslagen und der sozial-kulturellen Lebenspraxis zu handeln. Diese sich hier aufbauende „Verbindung“ zwischen der Soziologie der Sozial- und Wirtschaftsstruktur einerseits und der kulturellen Expression und Stilisierung des Lebens andererseits kann zu der bestehenden Achse, auf der sich die Menschen mit Blick auf die Versorgung mit primär materiellen Ressourcen *vertikal* im Sinne eines relationalen „besser“ oder „schlechter“, „mehr“ oder „weniger“, „höher“ oder „niedriger“ einordnen lassen, eine zweite Achse aufbauen, so daß es möglich wird, die materiell stratifikatorische „Verteilung der Verteilung“ (Luhmann 1985, 129) in Verbindung zu setzen mit entsprechenden „Clustern“ kultureller Attitüden. Die beispielsweise von S. N. Eisenstadt (1990, 13) prinzipiell beklagte „zunehmende Dissoziation zwischen der Untersuchung der Kultur und der Untersuchung der Sozialstruktur“ erhält hier einen entgegengesetzten, einen assoziativen Verlauf.

(4.3) Dieses zugrundegelegt, lautet die hier vorgetragene These, daß die gegenwärtige Diskussion um Lebensstile richtige Antworten auf eine falsch gestellte Frage gibt: Der Ausgangspunkt für die zu beobachtende Bewegung in der Diskussion war meines Erachtens die Frage nach der alltagsweltlichen Evidenz von Klassen. Die Bedeutungsgehalte gesellschaftlich-sozialer Ungleichheit für die Menschen wurden in Zweifel, ja in Abrede gestellt. So lasse die Gestaltung der Lebensführung sich nicht mehr zwangsläufig „durch die Zugehörigkeit zu einer klassenförmig, ökonomisch bedingten Formation“ erklären (Hörning et al., 1990, 18). Schließlich komme man mit neueren Konzepten empirisch und theoretisch „der Existenzrelevanz, dem Denken und Handeln der Menschen näher als mit herkömmlichen Klassen und Schichtkategorien, die so eng, einfach, starr und lebensfern angelegt sind, daß sie völlig heterogene Gruppierungen und Lebensformen in gemeinsame Kategorien pressen“ (Hradil 1987, 139).

Hier wird stellvertretend deutlich, daß sich die Argumentation stillschweigend an einer Klassensemantik abarbeitet und davon absetzen will, die Klassenlage mehr oder minder mit Klassenbewußtsein und Klassenhandeln gleichsetzt bzw. identifiziert. In dieser vermeintlichen Frontstellung von Orthodoxie und Innovation bleibt ein „dritter Weg“ unberücksichtigt, nämlich daß es durchaus auch „Klassen-an-sich“ geben kann. Diesbezüglich braucht man sich nur die Weber'schen Klassendefinitionen zu vergegenwärtigen: „Immer aber ist für

den Klassenbegriff gemeinsam: daß die Art der Chance auf dem Markt diejenige Instanz ist, welche die gemeinsame Bedingung des Schicksals der Einzelnen darstellt. ‚Klassenlage‘ ist in diesem Sinn letztlich: ‚Marktlage‘“ (Weber 1972, 532). Warum soll in der Soziologie nicht möglich sein, was in der Biologie gegenüber Pflanzen und Tieren selbstverständlich ist, nämlich aufgrund bestimmter Merkmale zu klassifizieren, ohne daß es diesbezüglich irgendwelcher Äußerungen und gar Einverständnisse der Akteure als Objekte bedarf? Geigers klassische Studie „Die soziale Schichtung des deutschen Volkes“ (1932) verfuhr diesbezüglich so, und nicht anders ging beispielsweise Joseph A. Schumpeter an soziale Klassen heran. In seinem Artikel „Die sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu“ (1953, 171) formulierte er nämlich, daß jede Klasse während der Dauer ihres Kollektivlebens einem Omnibus oder Hotel gleiche, welche ständig besetzt seien, aber von immer anderen Leuten. Mit anderen Worten, es bestehen soziale Klassen in diesem Sinne als Entitäten, d. h. als Kategorien unabhängig von ihrer jeweilig konkreten individuell-sozialen Zusammensetzung und der entsprechenden Mobilitätsraten.⁸

So muß man nicht zwangsläufig mit der Existenz von – wie im einzelnen auch immer konkret definierten – Klassen als Mittel der Klassifikation brechen, um der Lebensstildiskussion zu folgen. Wenn „Lebensstil“ die *Antwort* ist, was ist dann die *Frage*? Wenn ich die Diskussion richtig einschätze, muß diese gesuchte Frage lauten: Inwieweit sind jenseits der materiell-strukturellen Erfassung von Lebenschancen *kulturelle* Bestimmungen von Lebensformen theoretisch in Rechnung zu stellen und empirisch zu berücksichtigen? Es geht also um die Relationierung von Lebenschancen und Lebensstilen als Mustern von Lebensführung. So gesehen steht die Lebensstilforschung nicht unbedingt bzw. nicht zwangsläufig im Konflikt mit „objektiver“ sozialstruktureller Klassifikationsforschung, bei der es zudem schließlich eine Reihe konkurrierender Klassifikationscodes gibt (vgl. diesbezüglich beispielsweise die verschiedenen der empirischen Forschung vorgegebenen Konstrukte bei W. Müller, J. Goldthorpe oder E. O. Wright)⁹. Die wechselseitigen Ergänzungen drängen sich im Gegenteil hier geradezu auf, ein Umstand, den offensichtlich gerade auch der Weberianer Bourdieu ebenso sieht. Meiner Ansicht nach hat – um auf Frage und Antwort hier noch einmal zurückzukommen – ein Großteil der Lebensstildiskussion eine „richtige Antwort“ gegeben auf eine Frage, die „falsch“ gestellt war.¹⁰

8 Für eine neuere, diesbezüglich differenziertere Argumentation vgl. überzeugend Goldthorpe und Marshall (1992).

9 Bezüglich einer gründlichen Gegenüberstellung und Diskussion der Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser drei Klassifikationscodes vgl. Holtmann (1990). Ausschließlich auf Goldthorpe und Wright bezogen siehe außerdem Aage Soerensen (1991).

10 Eine prinzipiell deckungsgleiche Argumentation findet sich bereits bei Strasser (1987).

(4.4) Neben der Forderung, Lebensstilanalyse mit materiell-objektivierender, „klassifizierender“ Sozialstrukturanalyse zu verbinden (statt letztere durch erstere zu ersetzen), richtet ein zweiter Hinweis sich auf die zwischenzeitlich populäre Begrifflichkeit des „Jenseits von Klasse und Stand“. Wenn oben argumentiert wurde, „Klasse“ gewissermaßen von zwei Seiten her (vom „Dies-seits“ und vom „Jenseits“) betrachten zu können, so muß entschieden für einen differenzierteren „zweiten“ Blick auf Weber's Stände-Diskussion plädiert werden, der hier allerdings nur im Sinne eines Stichwortes vorgegeben werden kann: Man macht es sich zu einfach, den Weber'schen Stand nur – oder fast nur – als vormoderne Vergemeinschaftung zu karikieren. Und vor allem wird auch die logische Beziehung zwischen Ständen und Klassen bei Weber verwechselt. Weber's Ausführungen sind zugegebenermaßen insgesamt eher schmal und es gibt zudem bei Weber's Begriff vom Stand verschiedene Konnotationen, in die sicherlich auch die Tonlage der „Ehre“ und der sozialen Fremdeinschätzung eingegangen sind, aber es wird die zentrale Intention von Weber's Stände-Terminologie übersehen, wenn man sie – wie in weiten Teilen der Diskussion praktiziert – gewissermaßen im Vorübergehen „verwirft“: Es war gerade Weber's Anliegen, seine Definition von Klassen mit seinem entsprechenden Konstrukt von Ständen zu konfrontieren. Klassen waren bei Weber auf Grund spezifischer und ungleich verteilter Lebenslagen „objektiv“, d. h. über die Köpfe der Beteiligten hinweg, konstruiert und insofern darf man sie in diesem Weber'schen Verständnis nicht mit sozialen Gemeinschaften oder Gemeinschaftshandeln im Sinne eines „Klassenhandelns“ gleichsetzen (Weber 1972, 533 f.). Demgegenüber – und auf diese Differenz legte Weber großen Wert – fungieren Stände bei ihm eher als Lebensstilgemeinschaften.

So läßt sich die mit dem Individualisierungstheorem vermittelte soziologische Botschaft und die anschließende Diskussion anders als das gegenwärtig geschieht eindrucksvoll *mit*, statt *gegen* Max Weber in Szene setzen. Weber will – so unsere Lesart – ausdrücken, daß die Klassifikation in Klassen eine Sache darstellt, die soziale Organisation und Vergemeinschaftung der Menschen dagegen freilich eine andere ist. Was bei Simmel breiter ausgearbeitet wurde, nämlich das frühe Fundament für die Lebensstildiskussion, ist auch bei Weber bereits konzeptuell eingebaut und berücksichtigt. So faßt er „mit etwas zu starker Vereinfachung“, wie er es selber ausdrückt (Weber 1972, 538), folgendermaßen zusammen:

„Klassen“ gliedern sich nach den Beziehungen zur Produktion und zum Erwerb der Güter, „Stände“ nach dem Prinzip des Güterkonsums in Gestalt spezifischer Arten von „Lebensführung“ [ebd., Hervorh. im Orig.]

Bei dem Perspektivenwechsel in Richtung der Stilisierungen des Lebens hätte sich mithin trefflich *mit* Klasse und Stand argumentieren lassen, aber unter-

schiedliche Lesearten von Klasse und Stand standen dem offensichtlich entgegen. Mit dem Versuch, die Kulturosoziologie in die Sozialstrukturanalyse zu reintegrieren geht es schließlich in der Tradition Max Webers um nichts anderes als um die Übersetzung von „Haben“ in „Sein“, wie vor allem Hans-Peter Müller (1992, 351 und 365) präzise festgestellt hat.

(4.5) Was heute noch etwas unkonturiert und in gewissem Sinne vorläufig als Lebensstildiskussion firmiert, bedarf eines verbindlicheren Rahmens, in dem auch die verschiedenen Dimensionen aufgeführt werden. Infolge fehlender begrifflich-kategorialer Abarbeitungen und Definitionen ist es häufig schwierig, die Grenzen des Lebensstil-Begriffs im Unterschied etwa zu Milieus oder Subkulturen einerseits oder zu Werten, Mentalitäten und politischen Orientierungen andererseits anzugeben. Diewald (1990, 10 f.) schlägt beispielsweise vor, mindestens zwei Ebenen auseinanderzuhalten, nämlich einmal die Ebene konkreter Lebensformen als Muster der Beteiligung an verschiedenen Lebensbereichen wie u. a. Familie, Partnerschaft, Erwerbsarbeit, Freizeitaktivitäten oder ehrenamtliche Tätigkeiten und zum anderen die gewissermaßen „darüber“ liegende Ebene der allgemeinen Prinzipien der Lebensorganisation. So erscheint die Verwendung des Lebensstil-Begriffes in der Diskussion inkonsistent, v. a. auch in der Abgrenzung zu anderen Begrifflichkeiten. Die Schwierigkeit liegt darin, daß der Begriff Lebensstil unterschiedlich grob „gestrickt“ zu sein scheint. Mal liegt er etwas auf der Ebene von – nur um ein beliebiges Beispiel zu nennen – der protestantischen Ethik als verinnerlichtem Lebensstil, dann sind es in anderer Konnotation eher allgemeine wertvermittelte Lebensinhalte und -ziele wie z. B. Konsum- vs. Sparorientierungen gesellschaftlicher Gruppierungen, schließlich sind es lediglich Ausdrücke des Lebens einzelner Individuen. Darüber hinaus variieren die Verständnisse von Lebensstil danach, ob es zwischen Angehörigen desselben Lebensstils nun sozial-räumlichen Kontakt gibt oder nicht. Mit anderen Worten: Es fehlen weitgehend *verbindliche Kriterien*, die eine nachprüfbare Bestimmung von Stilen und Gruppierungen erlauben.

Die der Lebensstilanalyse zugrundeliegende Annahme breiter werdender Handlungsspielräume verweist auf differenzierte Nutzungen. Eine Beschreibung von Phänomenen ist dabei aber nicht unmittelbar identisch mit den investierten Motiven, weil dabei die Innenperspektive der Akteure von der Außenperspektive des Betrachters zu unterscheiden ist (Nunner-Winkler 1985). So kann das Leben als Single beispielsweise unfreiwillig sein, auf einer bewußten und prinzipiellen Ablehnung von Ehe und Familie beruhen oder auch mit der Vorstellung einer nur vorübergehenden Phase im Lebenslauf verbunden sein, in der eine engere Bindung gerade nicht opportun erscheint. Oder: Kinderlosigkeit von Menschen Mitte 30 kann Ausdruck einer individuellen Entscheidung oder

Resultat eines ungewollten Schicksals sein (Diewald 1990, 12, 27). Mit einem Satz: In demselben beobachteten Ergebnis gehen nicht zwangsläufig identische Handlungsrationalitäten auf.

Die Verbreiterung von Handlungsspielräumen sagt über das „Los“ der Menschen zunächst noch relativ wenig aus. Bereits Emile Durkheim (1973, 1992) hatte bei seiner Behandlung des Übergangs von „mechanischer“ zu „organischer“ Solidarität auf die Zweischneidigkeit solcher Entwicklungen verwiesen: Optionssteigerung vs. Entwurzelung und Anomie. So kann man Individualisierung stets mit unterschiedlichen Assoziationen begleiten, nämlich mit düsterer Zeitkritik oder mit Blick auf potenzierte Freiheitsgrade oder distanzierter vielleicht auch nur „als Phasen im langfristigen Prozeß der Modernisierung“, wie Zapf (1989, 18) dies vorschlägt. Der sogenannte Trend zur Individualisierung nimmt schließlich nicht nur „alte“ Vergemeinschaftungen fort, sondern schafft gleichzeitig auch ständig „neue“ soziale affektive Bindungen.

(4.6) Die Reihe der Perspektiven und kritischen Fragen ließe sich deutlich verlängern. So könnte grundsätzlich problematisiert werden, warum sich die Ungleichheitsforschung seit alters her stets implizit an nationalstaatlichen Grenzen orientiert. Wenn von Sozialstruktur oder sozialer Ungleichheit die Rede ist, wird automatisch als Rahmen das Land gesetzt, in dem die Diskutanten sich gerade befinden. Die Lebensstil-Diskussion vollzieht nun denselben unsoziologisch-nationalstaatlichen Kurzschuß.¹¹ Doch wenn dieses schon so ist, fragt sich gerade beim Stichwort Deutschland, inwieweit sich durch die neue politische Konstellation der „Vergrößerung“ Deutschlands eine weitere *Vervielfachung* der Lebensstile ergeben hat. Gerade wenn Lebensstil die Übersetzung von „Haben“ in „Sein“ ist, erscheint es besonders lohnend zu untersuchen, wie Lebensstile nicht nur analog der vertikalen Achse der materiellen Verteilung variieren, sondern vor allem *zwischen* Gleichgestellten. Haben beispielsweise Arbeiter in der Stadt andere Lebensstile als auf dem Lande, also hat der bloße Hinweis, Arbeiter zu sein, für Jemanden in Frankfurt am Main vielleicht ganz andere Konkretionen und Lebensstiläußerungen wie für Jemanden, der in einem Dorf in der Nähe von Frankfurt an der Oder lebt? Wenn ja, und davon ist auszugehen, dann verweist das unter anderem auf *differentielle Muster der Lebensführung*, die von der Untersuchung sozialer Ungleichheitsstrukturen mit zu berücksichtigen sind. Vielleicht kann Lebensstilforschung als kultursoziologische Ungleichheitsforschung mit sozialstrukturellem Focus schließ-

11 Es ist frappierend zu beobachten, in welcher Weise ideologiekritische Soziologen auf diese Art und Weise die Komplexität des sozialen Geschehens auf dem Globus unbewußt im Sinne einer Reduktion von Komplexität „nationalistisch“ kleinarbeiten. Dabei wäre es gerade eine Aufgabe der Soziologie, solche Grenzziehungen zu transzendieren. Als Plädoyer für globalere Untersuchungsperspektiven vgl. Bornschieur und Chase-Dunn (1985) und Chase-Dunn (1989).

lich gerade auch in Richtung ethnischer und religiöser Differenzierungen weiteres Terrain gutmachen.

5. Lebensstile als kulturalistische Ungleichheitsforschung

Was hier mit diesen Ausführungen thematisch ins Bild gesetzt wurde, nämlich die Fragen nach der gesellschaftlichen Individualisierung und der Pluralisierung von Lebensstilen, scheint von der Substanz her weit mehr als eine kurzweilige Modediskussion mit begrenzter Halbwertszeit zu sein. Soziologisch gesehen ist hier ein Perspektivengewinn im Sinne einer Pluralisierung von Untersuchungsebenen auszumachen.

Gegenwärtig sind Lebensstile als Konzept der Sozialstrukturanalyse freilich noch eher vorläufig und diffus. Ein Großteil der Lebensstil-Diskussion verdankt sich dem gewachsenen Unbehagen im Umgang mit vertikalen Stratifikationsmodellen. Da sich die in vertikalen Klassenlagen abgebildeten Formen des Habens nicht zwangsläufig in entsprechende soziologisch vermutete Praxisformen umsetzen, tauchte das Bedürfnis nach innovativeren soziologischen Werkzeugen zur theoretischen und empirischen Vermessung der Gestaltung und Artikulation von Leben auf. Doch mit letzterem wird ersteres nicht unbedingt inhaltslos und obsolet, wie eine Reihe von Autoren zu vermuten scheinen. Genau in dieser Annahme spiegelt sich nämlich ein eigentümliches Mißverständnis wider, denn die – wie im einzelnen auch immer durchgeführte – Klassifikation von Lebenslagen verweist auf differentielle Chancen der Güterversorgung, der äußeren Lebensstellung und des inneren Lebensschicksals (im Weber'schen Sinne, 1972, 177 f.). Gerade weil sich diese „objektive“ Ebene der kategorial beschreibenden Einordnung in materielles „Mehr“ oder „Weniger“ nicht zwangsläufig in ein universelles und standardisiertes Verhalten umsetzt, das der vertikalen Stratifikationsleiter in etwa korrespondiert, erscheint der Blick auf die kulturalistischen Expressionen sozialen Lebens von besonderer Bedeutung. Doch das kann im Umkehrschluß nicht bedeuten, die eine Perspektive zugunsten der anderen aufzugeben. So gibt, um es nochmals zu wiederholen, die Lebensstildiskussion tendenziell richtige Antworten auf falsch gestellte Fragen. Hätte sie sich stärker des Leuchtfeuers versichert, das die Klassiker uns bieten, wäre die notwendig einzuschlagende Entwicklungsrichtung in der Diskussion vermutlich leichter zu erkennen gewesen.

So gab es in der deutschsprachigen Soziologie bereits in den ersten drei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts eine Verständigung über die Frage der prinzipiellen (In-)Kongruenz von materiellem „Haben“ und kulturellen Stilisierungen

der eigenen Existenz. Es war beispielsweise Geiger, der *expressis verbis* auf die „typischen Lebenshaltungsstile“ (1932, 130) hinwies. Und Emil Lederer drückte dieses bereits mit der Begrifflichkeit des *Habitus* aus, wenn er darauf verwies, daß das Proletariat „nur von außen gesehen eine ‚graue Massenschicht‘ [ist, D. B.]... Der *Habitus* des Bergarbeiters ist von dem des Schusters oder Uhrmachers dauernd verschieden“ (Lederer, 1979, 175).

Die meisten Diskussionen kreisten damals um die sogenannte Bürgerlichkeit als Lebensstil und die zu der Zeit ausgemachte Verbürgerlichung des Proletariats (Geiger 1932, 130 f., Hellpach 1931, Briefs 1931). Wer freilich nur Fünf- oder Zehnjahresräume soziologischer Diskussion vor Augen hat, wie es heute bei vielen unserer Zeitgenossen modern ist, hat diese Diskussionen kognitiv nicht parat und kann konsequenterweise hier auch nicht entsprechend anknüpfen: Es ist wie bei einem großen Wandgemälde, wo diejenigen, die zu dicht davor stehen, zwar einzelne Details und Pinselstriche gut erkennen können, aber eben das Kompositionsschema und die dominanten Konturen weniger deutlich sehen.

Je stärker sich moderne Gesellschaften ausdifferenzieren, desto größer werden die Möglichkeitsspielräume der expressiven Inszenierung sozialen Lebens. Je besser die materielle Versorgung, desto breiter werden die Margen, aus denen Praxis der einen oder anderen Form selektiert werden kann. Aber auch bereits bei den gesellschaftlichen Positionen, die eher am unteren Ende der Stratifikationsskala stehen, ist bei aller Kontingenz gleichzeitig die Breite von konkurrierenden sozialen Äußerungen offenkundig. Nehmen wir beispielsweise die Rubrik der Arbeitslosen, um zu verdeutlichen, daß aufgrund eines solchen objektivierbaren sozialstatistischen Klassifikationskriteriums erstens kein durchschnittlich zu erwartender Verhaltenstypus seitens der Arbeitslosen zu erwarten ist und zweitens auch innerhalb der Kategorie dieser Menschen mit dem Merkmal „arbeitslos“ keine Vergemeinschaftungsprozesse zwangsläufig einsetzen. Zu verschieden sind deren einzelne biographische Verlaufskurven, zu unterschiedlich sind berufliche Qualifikationen, Ausbildungsvoraussetzungen, Aspirationen und Lebensbedingungen. Der *Habitus* einer jungen arbeitslosen und ledigen Doktorin der Soziologie etwa, die fest im akademischen Leben verankert ist und sich gezielt fortbildet, unterscheidet sich bezüglich Lebensperspektive und -philosophie, Selbstwertgefühl, politischen Attitüden und kulturellen Ausrichtungen von dem *Habitus* eines älteren arbeitslosen Familienvaters, dessen Arbeitsplatz als Arbeiter eines stillgelegten Chemiebetriebes in der ehemaligen DDR verlorenging und dem sich beruflich keine Alternativen bieten, unter Umständen gravierend, so daß der Hinweis auf die Arbeitslosigkeit noch nicht zwingend Rückschlüsse auf bestimmte Dispositionen zuläßt.

Solche Divergenzen artikulieren sich beispielsweise in der Ausgestaltung der sozialen Verkehrskreise ebenso wie in der Art der Freizeitgestaltung, was die entsprechenden Formen des Konsums (Bildung, Urlaubsformen und -ziele, Kleidung etc.) einschließt. Zwangsläufig ist auch die soziale Vernetzungssituation des Individuums (einschließlich materieller Unterstützungsleistungen von Familienmitgliedern und Freunden) mit in das Kalkül einzubeziehen, um zumindest vage Anhaltspunkte für Verbindungslinien zwischen individuell konstatierbaren (Erwerbsarbeits-)Einkommensrelationen, subsidiären Transferleistungen, psychosozialen Befindlichkeiten und Lebensstilen ziehen zu können. Schließlich ergibt sich im Zuge einer zunehmenden Integration von Frauen in den formellen Arbeitsmarkt, einem kontinuierlichen Anstieg von Einpersonenhaushalten und des in allen OECD-Ländern zu beobachtenden Anstiegs der Zahl der älteren Menschen (Annemette Soerensen 1991) die Frage, was für die soziologische Analyse der Ungleichheitsforschung das adäquate Untersuchungsobjekt sein kann, nämlich die Familie oder das Individuum (Erikson, Goldthorpe 1992).

Wichtig erscheint letztlich der Befund, daß Ambitionen, die Sozialstrukturanalyse in Richtung Kulturosoziologie zu öffnen, mit Blick auf den Erklärungsgewinn lohnenswert erscheinen. Max Weber wies am Ende seines Objektivitätsaufsatzes (1904) auf die Verdinglichung und Vergänglichkeit von Themenstellungen hin: „Aber irgendwann wechselt die Farbe: die Bedeutung der unreflektiert verwerteten Gesichtspunkte wird unsicher, der Weg verliert sich in der Dämmerung. Das Licht der großen Kulturprobleme ist weitergezogen“ (Weber 1973, 214). Wenn dem in der Soziologie so ist, dann kommt das Licht auf das Thema „Lebensstile“ gegenwärtig noch erst zu.

LITERATURVERZEICHNIS

- Beck U. (1983), Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer Formationen und Identitäten, in: R. Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*, Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen, 35–74.
- Beck U. (1986), *Risikogesellschaft*. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Berger P. A., Hradil St. Eds. 1990. *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Soziale Welt, Sonderband 7, Göttingen.
- Bergmann J., Brandt G., Körber K., Mohl E. T., Offe C. (1969), Herrschaft, Klassenverhältnis und Schichtung, in: Th. W. Adorno Hrsg., *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages*, Stuttgart, Enke, 67–87.
- Bornschier V., Chase-Dunn Ch. (1985), *Transnational Corporations and Underdevelopment*, New York, Praeger.

- Bourdieu P. (1982), *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (orig. 1979), Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Bourdieu P. (1983), Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel R. Ed., *Soziale Ungleichheiten*, Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen.
- Bourdieu P. (1985), Sozialer Raum und „Klassen“, in: ders., *Sozialer Raum und „Klassen“*. *Leçon sur la leçon*, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 7–46.
- Briefs G. (1931), Proletariat, in: Vierkandt A. Hrsg., *Handwörterbuch der Soziologie*, Stuttgart, Enke, 441–458.
- Burt R. (1992), *The Structural Hole*, Cambridge (Mass.), Harvard University Press.
- Chase-Dunn Ch. (1989), *Global Formation. Structures of the World Economy*, New York, Basil Blackwell.
- Coleman J. S. (1986), Social Action Systems, in: Coleman J. S., *Individual Interests and Collective Action*. Selected Essays, Cambridge, Cambridge University Press.
- Diewald M. (1990), *Von Klassen und Schichten zu Lebensstilen – Ein neues Paradigma für die empirische Sozialforschung?*, Wissenschaftszentrum Berlin (AG Sozialberichterstattung), Discussion Paper.
- Diewald M. (1991), *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*, Berlin, Ed. Sigma.
- Durkheim E. (1973), *Der Selbstmord*, Neuwied, Luchterhand.
- Durkheim E. (1992), *Über soziale Arbeitsteilung*, Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Eder K. Ed. (1989), *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis*, Frankfurt, Suhrkamp.
- Eisenstadt Sh. N. (1990), Kultur und Sozialstruktur in der neueren soziologischen Analyse, in: Haferkamp H. Ed., *Sozialstruktur und Kultur*, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 7–19.
- Erikson R., Goldthorpe J. E. (1992), Individual or Family? Results from Two Approaches to Class Assignment, in: *Acta Sociologica*, 35, 95–105.
- Geiger Th. (1932), *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*, Stuttgart, Enke.
- Geiger Th. (1949), *Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel*, Köln und Hagen, Kiepenheuer.
- Geißler R. (1985), Die Schichtungssoziologie von Theodor Geiger. Zur Aktualität eines fast vergessenen Klassikers, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, 755–770.
- Goldthorpe J. E., Marshall G. (1992), The Promising Future of Class Analysis: A Response to Recent Critiques, in: *Sociology*, 26 (3), 381–400.
- Hellpach W. (1931), Der Stil des Lebens im Zeitalter des Kapitalismus, in: Harms B. Ed., *Kapital und Kapitalismus*, Bd. 1, Berlin: Reimar Hobbing, 3–19.
- Holtmann D. (1990), Die Erklärungskraft verschiedener Berufsstruktur- und Klassenmodelle für die Bundesrepublik Deutschland. Ein Vergleich der Ansätze von IMSF, PKA, Walter Müller, Erik O. Wright und des Berufsstrukturmodells auf der Basis der bundesdeutschen Sozialstatistik, *Zeitschrift für Soziologie*, 19 (1), 26–45.
- Hörning K. H., Gerhardt A., Michailow M. (1990), *Zeitpioniere. Flexible Arbeitszeiten – neuer Lebensstil*, Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Hradil St. (1987), *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft*, Opladen, Leske und Budrich.
- Lederer E. (1979), Die Umschichtungen des Proletariats und die kapitalistischen Zwischenschichten vor der Krise (orig. 1929), in: Lederer E., *Kapitalismus, Klassenstruktur und Probleme der Demokratie in Deutschland 1910–1940* (ed. von J. Kocka), Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 172–185.

- Lüdtke H. (1989), *Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile*, Opladen, Leske & Budrich.
- Luhmann N. (1985), Zum Begriff der sozialen Klasse, in: Luhmann N. Ed., *Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee*, Opladen, Westdeutscher Verlag,
- Luhmann N. (1989), Individuum, Individualität, Individualismus, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd. 3, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 149–258.
- Marsden P. V., Lin, N. Eds. (1982), *Social Structure and Network Analysis*, Beverly Hills/London/New Dehli, Sage.
- Mayer K. U. (1988), Gesellschaftsstruktur und Lebensverlauf, in: FernUniversität Hagen Ed. *Biographie oder Lebenslauf? Über die Tauglichkeit zweier Konzepte*, Kurseinheit, Hagen, 21–44.
- Mayer K. U. (1989), Empirische Sozialstrukturanalyse und Theorien der gesellschaftlichen Entwicklung, *Soziale Welt*, 40, 297–308.
- Mayer K. U., Blossfeld H. P. (1990), Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf, in: Berger P. A., Hradil St. Eds. 1990. *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Soziale Welt, Sonderband 7, Göttingen, 277–318.
- Mörth I., Fröhlich G. Hrsg. (1993), *Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu*, Frankfurt a. M./New York, Campus.
- Müller H.-P. (1989), Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41, 53–71.
- Müller H.-P. (1992), *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*, Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Nunner-Winkler G. (1985), Identität und Individualität, in: *Soziale Welt*, 36 (4), 466–482.
- Offe C. (1969), Politische Herrschaft und Klassenstrukturen, in: Kress G., Senghaas D. Hrsg., *Politikwissenschaft*, Frankfurt a. M., Fischer, 135–164.
- Rammstedt O. (1988), *Simmel und die frühen Soziologen. Nähe und Distanz zu Durkheim, Tönnies und Max Weber*, Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Schelsky H. (1968), Die Bedeutung des Klassenbegriffes für die Analyse unserer Gesellschaft (orig. 1961), in: Seidel B. und Jenkner S. Hrsg., *Klassenbildung und Sozialschichtung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 398–446.
- Schenk M. (1984), *Soziale Netzwerke und Kommunikation*, Tübingen, J. C. B. Mohr.
- Schulze G. (1992), *Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart*, Frankfurt und New York, Campus.
- Schumpeter J. A. (1953), Die sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu (orig. 1927), in: Schumpeter J. A., *Aufsätze zur Soziologie*, Tübingen, 147–213.
- Scott J. (1988), Social Network Analysis, in: *Sociology*, 22 (1), 109–127.
- Simmel G. (1989), *Philosophie des Geldes* (orig. 1900), Simmel-Gesamtausgabe (hg. von O. Rammstedt), Band 6, Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Simmel G. (1968⁵), Die Kreuzung sozialer Kreise, in: Simmel G., *Soziologie*, Berlin, Duncker & Humblot.
- Soerensen Aage (1991), On the Usefulness of Class Analysis in Research on Social Mobility and Socioeconomic Inequality, in: *Acta Sociologica*, 34, 71–87.
- Soerensen Annemette (1991), The Restructuring of Gender Relations in an Aging Society, in: *Acta Sociologica*, 34, 45–55.

- Strasser H. (1987), Diesseits von Stand und Klasse: Prinzipien einer Theorie der sozialen Ungleichheit, in: Giesen B., Haferkamp H. Hrsg., *Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Opladen, Westdeutscher Verlag, 50–92.
- Veblen Th. (1986), *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen* (orig. 1899), Frankfurt a. M., Fischer.
- Voß G.-G. (1991), *Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft*, Stuttgart, Enke.
- Weber M. (1972⁵), *Wirtschaft und Gesellschaft* (orig. 1921), Tübingen, J. C. B. Mohr.
- Weber M. (1973⁴), Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Weber M.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen, J. C. B. Mohr, 146–214.
- Weber M. (1979⁵), *Die protestantische Ethik* (hrsg. von J. Winkelmann), Gütersloh, GTB.
- Wellman B. (1988), Structural Analysis: From Method and Metaphor to Theory and Substance, in: Wellman B., Berkowitz S. D. Eds., *Social Structures: A Network Approach*, Cambridge, Cambridge University Press, 19–61.
- Weymann A. Ed. (1989), *Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne*, Stuttgart, Enke.
- Wippler R. (1987), Kulturelle Ressourcen, gesellschaftlicher Erfolg und Lebensqualität, in: Giesen B., Haferkamp H. Hrsg., *Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Opladen, Westdeutscher Verlag, 221–254.
- Zapf W., Breuer S., Hampel J., Krause P., Mohr H.-M., Wiegand E. (1987), *Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland*, München, Beck.
- Zapf W. (1989), *Die Sozialstruktur der Bundesrepublik in den 1980er Jahren*, Wissenschaftszentrum Berlin (AG Sozialberichterstattung), Discussion Paper.

Adresse des Verfassers:

PD. Dr. Dieter Bögenhold
Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie
Postfach 100131, D-33501 Bielefeld

CURRENT SOCIOLOGY

Edited by Robert J Brym,
University of Toronto

*One of the world's most widely
read and frequently cited journals
in sociology*

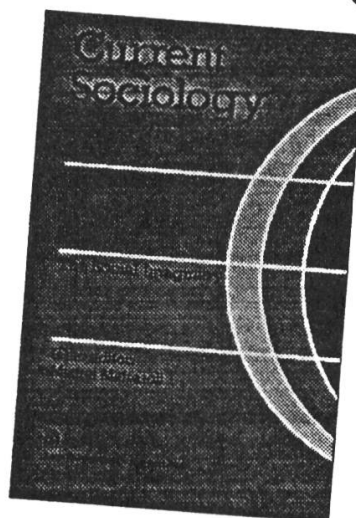
Recent Trend Reports

- Transnationalism
Mohammed A Bamyeh
- The Social Imaginary
Michel Maffesoli
- Asian Sociologists at Work
Stella R Quah
- Aids: A Problem for Sociological
Research
**Michaël Pollak with Geneviève
Paicheler and Janine Pierret**
- The Sociology of Food: Eating, Diet
and Culture
**Stephen Mennell, Anne Murcott,
Anneke H van Otterloo**
- The Case Method in Sociology
Jacques Hamel
- Social Selves: Theories of the
Social Formation of Personality
Ian Burkitt
- The Sociology of Health and Illness
Kevin White
- Internationalization of Sociology
Nikolai Genov

ISSN: (0011-3921)

Published three times a year in Spring, Summer
and Winter

*Don't forget, we guarantee that if you are
dissatisfied with your journal in any way, we will
refund the cost of your subscription.*



Subscribe at the
introductory rate

Order Form

Send this order form to:



SAGE Publications

6 Bonhill Street, London EC2A 4PU, UK
Tel: +44 (0)71-374 0645

US Orders to:

SAGE Publications, PO Box 5096, Thousand
Oaks, CA 91359, USA

☐ Yes! I want to enter my new subscription to
Current Sociology at the introductory rate

☐ Individual Rate at £24 (£31*)/ \$40 (\$50*)
*Usual 1994 rate

☐ Institutional Rate at £85 / \$137

Name _____

Address _____

Daytime Tel: _____

☐ I enclose a cheque (made payable to Sage
Publications)

☐ Please charge my credit card

☐ Mastercard ☐ Visa ☐ American Express
☐ Diner's Club ☐ Eurocard

Card Number

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

Expiry Date / .

Signature _____

Date / .

3636